Umfang acht Seiten

Einzelbezug 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5 Fernsprecher Amt Pfalzburg 3524 / Anzeigen-Annahme Berlin W 35 Potsdamerstr. 111

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

Jahrgang 1911

BERLIN / DONNERSTAG DEN 1. JUNI 1911

NUMMER 64

Inhalt:



Zeichnung von M. Melzer

Fabelhaftes

Von Mynona

Ein König von sehr gebildetem Aussehen verliebte sich in ein recht hübsches, aber dumm dreinschauendes Gänsemädchen. Er verkleidete sich in einen Sauhirten, gestand ihm seine Liebe, und es gab sich ihm zu eigen. Der Sauhirt überhäufte sie mit Geschenken als: Pomade, Honigkuchen, drei Paar Loden-etcetra, Visitenkarten, Talglichte, Halstücher. Sie freute sich des und halste ihn um. Da gestand er ihr, er sei der König. Sie erschrak, nahm nichts von Allem und ging, ihre Gänse hüten. Sie war nicht mehr zu bewegen, sich dem Könige zu nähern. Hochbetagt starb sie, und ihre letzten Worte lauteten: „Wehe dem Sauhirten, den die Liebe nicht zwingt, Königtümer zu verschweigen."

* * *

Johann Wolfgang von G. beichtete einem sehr milden Priester:

„Ich habe ein Dorf in Brand gesteckt und einen lebenden Mops noch extra in die Flammen geschleudert." „So hast du (näselte der Priester) wohl Verbrechen begangen — doch (und hier lächelte er kränklich) doch der Mops rettet dich; denn der Seelenkenner gewahrt die bittre Reue, die nach Möpsen greift wie nach einer Art sittlicher Feuerspritze. Oh! mein Sohn, wie oft macht man das Entsetzliche mit dem Entsetzlicheren rückgängig! Zeuch hin in Unschuld."

* *

Dem Magazinverwalter Walter Waldherr fiel ein Kronleuchter so geschickt auf die Scheitelbeine, daß er mit der Spitze tief in den Schädel drang und dort aufrecht stecken blieb. Waldherr, von vier Untergebenen gehalten während fünf sich abquälten, das Ding wieder herauszuziehen, stammelte sterbend: „Achachachachachachrrrrrrrrrr". Doktor Berghuhn sagte: „Das Sprechzentrum funktioniert noch rudimendär; mir ist ein großes Licht aufgesteckt." „Nein, ihm", schrieen die Unterbeamten; sie meinten den Kronleuchter. — So gehört denn zu Erkenntnis und Witz eine große Mitleidlosigkeit. Und instinktiv rückt der

Mensch den Leidenden in eine solche Distanz. daß er Lehren und Heiterkeit aus ihm ziehen könne. Freut euch des Sterbens! Lernt lachen über das Leiden!

* * *

Ein junger Militär wurde standrechtlich erschossen. Die Leiche zuckte noch eine Weile, bevor sie sich in den guten Leichenbrauch fügte. Aber Major von Bullrauch kommandierte ihr: „Tot liegen; keine Allotria." War das nun nötig? — Was zu viel ist, ist zu viel! Wo es obendrein pure Reflexbewegungen waren. Trotzdem ist die Geste einer Befehlshaberei auch dem leibhaften Tode gegenüber imponierend. So könnte man sich auch militärische Geburtshelfer sehr wohl Geburten kommandierend vorstellen. Soll doch die gesamte Schöpfung auf ein Generalkommando in einer Woche entstanden sein. Alle spätere Kommandiererei ist also nur eine Nachwirkung, so daß immerhin auch Leichen einen geringen Rest Gehorsam in ihren Gliedern zu verspüren haben.

* * *

Es fiel einmal von ohngefähr ein Salm ins Weihwasser. Der Prälat Ohmke suchte seiner Gemeinde das als einen göttlichen Wink auszulegen. So sagte er, rege sich im Tiere, im Fischlein der Wunsch nach Einweihung in die Mysterien des Glaubens. Die armen Seelen alle seien solche Salme, und nicht jeder werde wie diesem das Glück bescheert, des Segens teilhaft zu werden. „Ich hab'n ja 'neig'worfe", sagte der Schüler Peter Meckerle. „Du warst, ohne es zu wissen — ja vielleicht in frevler Absicht ein williges Werkzeug der göttlichen Lenkung", erwiderte der Prälat. — Solange Gott solche Advokaten hat, existiert er zweifellos.

* * *

Ein Fräulein von schmächtigem Liebreiz hatte das Unglück, einem Manne zu gefallen, den die Natur mit allem Möglichem begabt hatte, bloß nicht mit dem Einen, was hier so besonders not tat. „Großer Gott" sagte die Aermste, als ihr endlich der triste Tatbestand nicht länger verheimlicht werden konnte, „wie haben Sie sich das eigentlich gedacht? Schließlich ist doch das Gründen einer Familie an gewisse .... Vorbedingungen geknüpft ...." „Nun — was d a s anlangt", versetzte der Brave und verdrehte ein wenig die Augen — „was d a s anlangt, so glaube ich, daß wir Beide das reine hohe Menschsein, die bedingungslos ideale Zusammengehörigkeit, das sternartige Einsamkeitsgelüst .... hier fiel die Dame in Ohnmacht.

* * *

In einer Waldschenke schlug der Blitz als kalter Schlag. Alle Bauern ernüchterten sich und ließen das Trinken. Nur auf Einen, der gewöhnlich nüchtern und mürrischer Sorte war, wirkte der Schlag animierend. Er sagte später, er habe es als eine wahre Aufforderung empfunden, von der Traurigkeit zu lassen — so als ob der ganze liebe Himmel „Juchhe!" gerufen hätte. — Das artigste Beispiel für alle Ausleger der Naturereignisse! Nicht bloß ist des Einen Eule des Andern Nachtigall — sondern dies ist das Allermerkwürdigte: Des Einen Nachtigall sagt plötzlich „uhuhu"; während des Anderen Eule auf ein mal „tiotiatiotinx" und „tandaradei" macht!!

* * *

Es fand ein Einbruch bei einer alten Dame statt. Sie raubten ihr alles und wollten ihr schließlich noch das Leben nehmen. Vergebens flehte und wimmerte das greise Weib, sie rückten ihr so lange zu Leibe, bis sie tot umfiel. Die Einbrecher zerhackten den Körper und warfen die Stücke ins Feuer. — In der folgenden Nacht hatte jeder von der Bande den gleichen Traum: Das Weiblein wurde vom Feuer wieder ausgespien, die Stücke setzten sich zusammen, sie lebte auf und, anstatt sich zu rächen, küßte sie jedem Mörder demütig die Hand und bestätigte ihn ausdrücklich im rechtmäßigen Besitz des Raubes. — Die Räuber erwachten windelweich, in Tränen gebadet und stellten sich der Polizei: Daraus folgt: Ohne die Fähigkeit zu traumlosem Schlaf ist Mord und Raub der sentimentalsten Gefühlsduselei gleichzuachten.

* * *

Der gewandte Ehebrecher Berthold Nelke machte sich anheischig, binnen vierundzwanzig Stunden jedes Familienidyll zu verheeren. Ein Eheherr beging die Kühnheit, sich in eine Wette mit ihm einzulassen, er machte ihn selbst mit seiner Gattin bekannt und überließ beide ihrem Schicksal. Nelke, nicht faul, eroberte sofort das gesamte Terrain und begab sich feierlich mit allen nötigen Garantien seines Sieges zu seinem Wetthalter. Der blickte ihn lange verwundert an, darauf sprach er: „Sie haben die Wette verloren, Sie haben kein Idyll zerstört, Sie haben eine längst geplante Ehescheidung herbeiführen helfen." — Leichte Siege sind stets verdächtig, schmecken eher nach Niederlagen. Was nennt sich nicht aller mit so stolzem Namen „Ehebrecher"!

Dem Barbaren

Deine rauhen Blutstropfen
Süßen auf meiner Haut.

Nenne meine Augen nicht Verräterinnen
Da sie deine Himmel umschweben;

Ich lehne lächelnd an deiner Nacht
Und lehre deine Sterne spielen.

Und trete singend durch das rostige Tor
Deiner Seligkeit.

Ich liebe dich und nahe weiß
Und verklärt auf Wallfahrtzehen.

Trage dein hochmütiges Herz,
Den reinen Kelch den Engeln entgegen.

Ich liebe dich wie nach dem Tode
Und meine Seele liegt über dich gebreitet—

Meine Seele fing alle Leiden auf,
Dich erschüttern ihre schmerzlichen Bilder.

Aber so viele Rosen blühen
Die ich dir schenken will;

O, ich möchte dir alle Gärten bringen
In einem Kranz.

Immer denke ich an dich
Bis die Wolken sinken;

Wir wollen uns küssen —
Nicht?

Else Lasker - Schüler

Wieder eine Woche

Gustav Mahler

Der größte Tondichter unserer Zeit ist ge storben. Ich brauche nicht eine Gelegenheit, un mich über bedeutende zeitgenössische Erscheinun gen zu „äussern". Denn mein ganzes Streben geht darauf, die Zeitgenossen vernehmlich au die zu weisen, die ewig sind Die Tagespresse braucht diese Gelegenheiten zu Aeusserungen Sie ist den Grossen gegenüber „kritisch" und braucht ihren Raum für die Verherrlichung der Kollegen. Das ist ebenso recht wie billig. Und ich würde der Presse aus diesem Verhalten ga keinen Vorwurf machen, wenn sie nicht die Neigung zur ernsthaften Kritik der wenigen wirklichen Künstler besässe. Die B. Z. am Mittag war vom Tode Mahlers besonders ergriffen. Und sie fragte schleunigst „hervorragende Künstlerpersönlichkeiten" an, was sie von Mahler gehalten hätten. Unter ihnen versteht sie Opernsänger und Theaterdirektoren. Mahler war ja von Beruf Theaterdirektor, was liegt näher, als seine Kollegen über ihn zu befragen. Diese hervorragenden Persönlichkeiten können nur leider alle nicht schreiben, wozu sie auch keine Verpflichtungen haben. Denn Schreiben ist eine Kunst für sich, was die B. Z. am Mittag sicher nicht glauben wird. Man könnte fast vermuten daß die Presse besonders gern Schauspieler und Sänger als Objekt ihrer Tücke benutzt. Die Herrschaften, ü b e r die man so ungebührlich viel schreibt, sollen nun auch einmal merken, daß das Schreiben gar keine Kunst ist. Aber die B Z. ist über Mahlers Tod besonders gerührt „Denn sein künslerisches Leben war trotz aller äußeren Erfolge hauptsächlich doch Kampf." Gegen die Presse, die ihn bei seinen Lebzeiten verhöhnte. „Es ist bekännt, daß Mahler als Komponist auch in der letzten Zeit noch nicht jene volle Würdigung erfahren hat, die ihm eine spätere Zeit vielleich rückhaltlos zuerkennen wird." Vielleicht rückhaltlos. Jedenfalls hat die Berliner Presse bei seinem Tod den ersten Anfang gemacht. Es bleibt das Unbegreifliche, warum die Herren erst bei einem Todesfall unehrlich werden.

Die Hoffnung in der Büchse

Herr R. Sch. ist mit der Büchse der Pandora von Frank Wedekind nicht zufrieden. Er meint

> Wenn der Eindruck trotzdem — abgesehen von der i dem Stoffe liegenden Anhäufung von Gemeinheiten, Verbreche und Perversitäten mit ihrer magenumdrehenden Wirkung — nur ein gerirger war, so liegt es eben daran, daß di dichterische Kraft Wedekinds in allen sieben Akten seine beiden Lulu - Dramen bei weitem nicht an sein dichterische Wollen heranreicht, mit dem er im „Erdgeist" und in de „Büchse der Pandora" Leben und Sterben seiner vernichtung säenden Urdirne in eine symbolische Form gießen wollte, di ihm unter seinen unbekümmerten Händen zerbrach.

Herr R. Sch. ist der Mann, der jeden Tag die schönen Gedichte für die B. Z. am Mittag schreibt, die heitere Lyrik. Auch bei Wedekind verschanzt er sich vorsichtigerweise wieder hinte seine Knüppelreime. Er findet, „daß sich de Inhalt besser per Vers als per Prosa sagen läßt." Wedekind sollte diese dichterische Kraft pe ultimo in die Büchse der Pandora einschließen damit wenigstens seine symbolische Form fü die Nachwelt konserviert bleibt. Wer auf gut Verdauung etwas gibt, sollte sich aber nicht a die Büchse heranmachen. So wäre R. Sch. aber gu aufgehoben und die Mitwelt um eine Hoffnung ärmer. Denn die läßt Pandora bekanntlich nich heraus.

Wovon man spricht

Natürlich vom Naturtheater. Denn der Mai ist gekommen und die Kritiker schlagen aus. Mein geliebter Keller vom Lokal Anzeiger bekommt Sonne und er, der literarische Kritiker, meint gesperrt: „Der Teufel hole die ganze Literatur." Also nicht einmal die Sonne kann ihn erleuchten, oder der Mai bekommt ihm nicht.

Die Festspiele auf der Freilichtbühne wollen nicht literarisch bewertet sein, aber es geht von ihnen vielleicht die leise Mahnung aus: Wir bringen das Theater in die Natur, sorgt ihr andern dafür, daß in euer Theater etwas mehr Natur kommt.

Hoffen wir das Beste. Ist die Botanisierung des Theaters geglückt, wird sich Herr Keller einen Ast in den Bauch lachen.

Er bellt

Der schon mehrfach hier verprügelte Herr Pfemfert aus Wilmersdorf Nassauischestraße 17 bellt jetzt natürlich. Der Mann ist zu belanglos, um eine andere Tätigkeit an ihm vorzunehmen. Ich erkläre hier nur, daß alle sachlichen Behauptungen, die er sich über Karl Kraus zu schreiben erfrecht, völlig erlogen sind. Seine Ansichten soll er ruhig verkaufen, wenn er Abnehmer findet.

Via Lappland

„Er ging schon lange mit dem Plan um, all seine Gedanken zu Papier zu bringen, aber die Anforderungen des täglichen Lebens ließen ihm keine Muße zum Dichten. So kam er nie zur Ausführung seiner großen Pläne und wurde von seinen Angehörigen wegen seiner unklaren Schwärmereien verlacht, ganz wie es in zivilisierteren Gegenden auch geschehen soll."

So äußert sich die B. Z. am Mittag über einen — lappländischen Dichter. Am 17. Mai. Am 22. Mai schrieb Herr R. Sch. per Vers die oben mitgeteilte Ansicht über Wedekind. Nun verstehe ich nicht, warum dieselbe Zeitung schreibt, wie es in zivilisierteren Gegenden auch geschehen soll. Sie braucht doch nicht bis Lappland zu reisen, um sich hierüber zu orientieren. Mehr Redaktion, Kollegen! Keine unklaren Schwärmereien, sondern sie herausredigieren!

Der verrenkte Fluss

Ich muß einen sinnzerstörenden Druckfehler berichtigen. Die vorige Nummer dieser Zeitschrift enthält in der Glosse über Eduard Engel folgende Stelle:

Ueber Else Lasker-Schüler: „Um sie ist es schade, denn mit ihrem zitternd heissen Seelenleben, dem brennenden Durst nach Dichtung wäre sie eine unserer starken Sängerinnen geworden, wenn ihr das Lied nicht zu abgedroschen erschien. Sie könnte die bezauberndsten rhythmischen Wirkungen erzeugen, aber absichtlich unterbricht sie den Fluss ihres Gesanges durch stolpernde hinkende Verrenkungen. Ach, welch ein edler Geist ward hier zerstört!" Herr Engel hat sich bei dieser Gelegenheit sogar den Fuss verrenkt.

Der offenbar nicht poetisch veranlagte Setzer phantasiert von einer Fußverrenkung. Demgegenüber fühle ich mich verpflichtet, die Freunde des Herrn Professor Engel zu beruhigen: er hat sich natürlich nur den Fluss verrenkt.

Trust

Literarhistorik und Journalismus

Beiträge zur Kenntnis Eduard Engels

Von Dr. Karl Haman

I.

Vom Popularisieren

Journalisten, die eine schwache Erinnerung an ihre akademischen Lehrjahre haben, schreiben populäre Bücher. Volkstümlich, allgemeinverständlich und unter andauernder Liebkosung des Lesers. Es erfordert weniger Talent als Zeit. Hat doch der geliebte, gebildete Leser aus dem Volk keine Ahnung von wissenschaftlichen Erkenntnissen die ihm durch ihre Darstellungsart unzugänglich sind. Nun kommt der Popularisator . . . sie verstehen, und aller Dank fällt auf sein mild abwehrendes Haupt. Jede straffgesagte Banalität, die der ehrsame Nationslehrer aus irgend einem Kolleg behalten, wirkt als originelle Entdeckung. Und da die lieben Leser ihn als Born aller ausgesprochenen Weisheit betrachten, jubeln sie ihm in erfreulicher Begeisterung zu: ist er doch der wahre Erzieher des Volks, der das Leben aus den staubüberspornenen Schweinslederbänden (ein beliebtes und volkstümliches Symbol für die Wissenschaft) gerettet hat. Und Journalisten niederster Klasse, die tatsächlich ihr Deutsch, nach vollbrachtem Achtstundentag, im düstern Kämmerlein erschwitzt haben, brechen in Hymnen aus auf das „bei aller Wissenschaftlichkeit populäre Werk"; — wobei sie nicht undeutlich durch das Gefühl geleitet werden: Herrgott, vielleicht . . vielleicht schreibst du selbst einmal etwas ähnliches . . . .

Es gibt auch eine andere Art der Popularisierung, die lediglich das Schwerflüssige der Terminologie in konkrete Bilder auflöst. Doch diese setzt eine vollkommene Vertrautheit mit der Wissenschaft voraus und erfordert außerdem ein durchaus künstlerisches Temperament.

II.

Die Methode

Der Literarhistoriker ist in demselben Maß Historiker, als er Aesthetiker ist. Sonst bleibt er ein Chroniqueur, der die Ereignisse und ihren Niederschlag in den Kunstwerken nebeneinanderfügt, sinnlos und von nur empirischen Motiven geleitet. Wir müssen die langsame Entwicklung der Kunst als ein Geschlossenes vor uns sehen, — oder die Literaturgeschichte ist eine Sammlung von Feuilletons, nach einem traditionellen Schema geordnet. Man wird solchen Historikern — zumal wenn sie zu alt sind, um sie ins Seminar zu schicken — den Rat geben, ihre Zeit mit nützlicheren Dingen zu verbringen. Eduard Engel zum Beispiel, wäre, bei der eminenten Ausdauer ein prachtvoller Altphilologe geworden wobei ich an jene Schulmeister erinnern möchte, die ihr ganzes Leben an die wahrscheinlichere Interpretation irgend eines aristotelischen Satzes setzen.

Sprechen wir so volkstümlich und liebevoll, wie wirs nach der Lektüre des Engelschen Werkes gelernt haben. Also: der Literaturhistoriker muß eine Ahnung haben, wie die Dichtungen entstehen. Kunstwerke haben nämlich nicht die Eigentümlichkeit, vom Himmel in eines Meisters Herz zu fallen und frisch und frei wieder herauszusprudeln; sondern sind seltsamerweise durch die geistige Beschaffenheit des Dichters durchaus bestimmt, der wieder durch die geistige Atmosphäre seiner Zeit, durch ihre ökonomische Struktur in überraschender Weise bedingt ist. Man verlangt von ihm sogar soviel Psychologie, daß er das Plus, das den Dichter über das notwendige Milieuprodukt erhebt, herauszulesen und in seinen Werken wiederzufinden weiß. Eduard Engel hat zwar hiervon keine Ahnung, schreibt aber sehr schön Literaturgeschichte für die Gebildeten im Deutschen Volk.

Es gibt in unserer Zeit Luxusmenschen, die an den Literarhistoriker das unerhörte Verlangen stellen, daß er auch etwas von Literatur verstehen müsse. Nun, diese Unverschämten sind durch Herrn Eduard Engel schlagend widerlegt. Nichts muß er verstehen: aber gesund muß er sein! Wie darf man von ihm verlangen, daß er ein Kunstwerk über seinen gleichsam bedingten Gehalt auf seine persönliche Bedeutung untersuche! Dazu gehört nämlich, daß man philosophische Bildung besitzt, um die Einheitlichkeit des ästhetischen Urteils zu verbürgen. Man muß sich über seinen künstlerischen Instinkt, über seine Urteilsprinzipien klar geworden sein; muß sie, aus dem Nebel einer nur gefühlten Geltung, zur intellektuellen Anschauung bringen, um im historischen Sinn Kritiker zu sein. Anderseits muß die künstlerische Kultur die Seele so fein organisiert haben, daß sie diese Maßstäbe nicht zu absoluten prägt und in jedem Einzelfall noch soviel frei bewegliches Gefühl übrig hat, um das ganz Besondere, psychologisch Vereinzelte in einem Kunstwerk zu erkennen. Aber: Eduard Engel schreibt ja nur für „Gebildte". Da begnügt er sich mit Referaten und sogenannten Analysen, die lebhaft an Sekundaneraufsätze erinnern.

Es gibt nämlich eine literarhistorische Methode. Sie hat ihre höchst persönlichen Eigenschaften. Mit bewundernswertem Freimut pfeift Engel auf die unverständliche Wissenschaft — und schafft sich eine eigne Methode, die sich behaglich in dem wirren Schwall nichtssagender Werturteile wältzt. Es wäre unangemessen, zu sagen, daß Eduard Engel etn schlechter Journalist sei: man kann sogar behaupten, daß sein Talent für die gewisse gerührte Reportage nur von Böswilligen verkannt werden kann.

III.

Die Darstellung

Von unserm Objekt angeregt, bleiben wir geistreich und variieren: Kritik ist Kunst, gesehen durch ein Temperament. Kunstgeschichte ist Kritik, mit Ausschaltung der aktuellen Beziehung und Einordnung unter einem Begriff. Eduard Engel schaltet nicht den aktuellen, aber den künstlerischen Moment aus. Daher ist seine Darstellung überhäuft mit aktuellen Anspielungen — eine Art, die wahrscheinlich die Beziehung zum Leben markieren soll, und die noch jeder unfähige Journalist zur Rettung seines „historischen Standpunktes" ausgenutzt hat. Wertlos wie sein Urteil ist seine Anordnung: jeder kulturell bedeutsame Mensch ist auch literarisch selbstverständlich ein ganz Großer und wert eines Porträts. Das ist die natürliche Folge dieser flachen Art, sich über Literaturgeschichte zu äußern; indem man vorgibt, den Leser in das Gebiet einführen zu wollen, verleiht man sich diktatorische Gewalt und fröhnt seinen besondern Liebhabereien, die den Lesern als notwendig aufgeschwatzt werden, da das Buch ja erziehen will. Indem der sogenannte Literarhistoriker (in besondrer Beziehung auf Eduard Engel) seinen Gegenstand mit dem der Kulturgeschichte identifiziert, verliert er die individuelle Empfindung des Stoffs: — und die Folge sind solche wertlosen und wässrigen Schmöker, die die Literutur zum Mittelpunkt machen und dann aus einer Empfindung der Vollständigkeit und aus der eben geschilderten Vermischung der Stoffgefühle eine Charakteristik der wissenschaftlichen Literatur anhängen, die nur den Unwert einer belanglosen Namensaufzählung besitzt und in keiner organischen Beziehung zur schönen Literatur gebracht ist. Betrübend ist nur die Selbstverblendung dieser Autoren, die sich völlig unklar über ihr charakterloses Gewäsch — nicht etwa im moralischen Sinn — sind. Und so spreizt sich Eduard Engel als Causeur, plauscht über alle

und alles, und immer in der vollendeten Attitüde eines ältern Herrn, der mit beneidenswertem Selbstgefallen über die Zeilen hinweggelesen hat und das oberflächlich Gefühlte in unzulänglicher, durch keine Disziplin geschärfter Sprache wiedergibt. In einer Einleitung über das Wesen der deutschen Literatur schreibt er vom Thema nichts: es sei denn, daß er einige altbekannte Schlagworte in einen dünnflüssigen Brei hineinwirft und sie armselig und verlassen, herumtreiben läßt. Wiederholt spricht er von der Ueberlegenheit deutschen Volkstums. Man fühlt: er spricht auf dem Markt. Du liebes deutsches Vaterland, dir weih' ich mich mit Herz und Hand . . . (möchte man sagen.) Selbst seine Fehler sind nur verkappte Vorzüge. „Fremdgierigkeit und Nachahmung sind die Fehler herrlicher Vorzüge der deutschen Literatur." Tief ist er von dem Wert seiner Aufgabe durchdrungen, — und nur ein ganz Ueberlegener findet Ewigkeitsworte von so überwältigender Neuheit. „Ein unverkennbarer Zug geht durch die jetzt mehr als tausend Jahre deutsche Dichtung: der zum Idealen!!—" Die deutsche Literatur hat das Pech gehabt, einem heimlichen Dichter in die Hände zu fallen! Die Feder geht mit dem Mann durch: — und es entsteht eine spannende Erzählung, nicht ungeeignet für den belehrenden Teil illustrierter Familienblätter.

IV.

Als Beschluß

Dieser unbändige Wälzer hat viel Ergötzliches an sich, dessen komische Kraft durch seine Absichtslosigkeit durchaus nicht gemindert wird. Ein Spaßvogel ist er, der Eduard Engel, — ein Dichter und Deutschverderber. Aber wir wollen hiermit jeden billig denkenden warnen, dieses Buch zu erstehen und sich belehren zu lassen.

Da muß man schon zu andern Werken greifen. Dieser rückgratslose, miserable Journalist, der niemals einen Schimmer philosophischer Arbeit — denn als solche stellt sich, letzten Grundes, jede tiefere wissenschaftliche Arbeit heraus, spürte, hat einfach ins Blaue hineingeplaudert, ohne Gefühl für die Besonderheit des Stoffs, und ohne jede Ehrfurcht vor der Geistigkeit dichterischen Schaffens. Ich appelliere an das Schamgefühl erwachsener Menschen und zeige auf seine Urteile, die, mit platten Späßen, das Heiligste der Dichter beschmutzen. Wohl ist es des Historikers Pflicht, zu urteilen: und Spott und Hohn sind ehrliche Waffen, — aber man muß die Erbitterung fühlen, die hinter ihnen steht, sonst werden sie einfach Gewürz für die Darstellung. Und dieser Mangel jedes tiefern Gefühls verrät die wahre Absicht dieses jovialen Plauderers: die deutsche Literaturgeschichte in ein Album voll bunter Ereignisse aufzulösen und sie mit dem muffigen Pathos seiner Phantasie luftdicht zu umspinnen. Das war ein grosser Dichter und Der ein Narr... erinnert es nicht an Bänkelsänger, die mit ihren Mordtaten herumziehen? Kein Wunder, dass der weitaus grösste Teil der deutschen Presse auf ihn hineingefallen ist und eine für Jahrzehnte vorbildliche Blamage erlitten hat.

... Wir aber, die wir im Lärm des hastvollen, bunten Lebens stehen und seine Mächte zu erfühlen suchen, leise abwehrend mit mühsam geschliffenen Waffen, — wir wollen zu tieferen Quellen eilen, und edlere Worte suchen, als sie in diesem Geschwulst bildnerischer Impotenz zu finden sind Wir wollen eine edlere Sprache, als sie dieser Hausvater zu schreiben vermag — unter fortwährendem Auf—die—Schulter—klopfen und übermässigem Händedruck. Doch das sind ja gerade die Tugenden, die der gebildete Teil Deutschlands an seinem lieben Eduard Engel schätzt...

Kunst-Historismus

Von John Wolfs

Horden Kunsthistoriker pflegen der Meinung zu sein, dass nur geschichtliche Forschung die Probleme der Kunst zu meistern vermag, die Probleme der Erkenntnis und die der Wertung. Historisten ist die Kunst Objekt der Forschung, nicht Quelle der Lust (Quelle der Lust ist ihnen-mitunter die Kunstf o r s c h u n g). Sie haben von der Kunst eine Theorie und aus der Theorie eine Anschauung. Aber Theorieen haben aus der Anschauung zu fließen.

H e i n r i c h W ö l f f l i n, der grosse Elementarlehrer der Berliner Universität hat es deutlich gesagt: Das Ziel seiner Forschung ist nicht der einzelne Künstler und sein einzelnes Werk, es ist die Einheit aller einzelnen Gestaltungen, die grossen Zusammenhänge und ihre Gesetzmässigkeit.

Habe ich etwas gegen diese Kunsthistorie? Man kann manches zu ihrem Lobe anführen und unter den Wissenschaften ihr einen hohen Rang geben. Aber man darf sie nicht ernstlich propagieren. Denn der Historiker l e r n t Kunst, e r l e b t sie nicht.

In der Kunst (nicht in der Kunsthistorie) ist der E i n z i g e das wesentliche. Jedes bedeutende Kunstwerk ist die Objektivierung eines einzigen Erlebens, in ihm offenbart sich eine s e e l i c h e Zuständlichkeit, ein T e m p e r a m e n t. Das Temperament ist nicht etwa eine dargestellte „Stimmung": der Abendfriede, oder das deutsche Gemüt, oder das Romantische oder der Jubel. Sondern alle Werke eines Schöpfers offenbaren die Einheit eines Charakters. Diese Einheit ist nicht der „Stil". Der gehört zum Technischen am Kunstwerk. Das Technische ist der sichtbare Ausdruck, die sinnfältige Formung des G e g e n s t a n d e s. Das Temperament ist nicht Werk, (Rilke - Botticelli) sondern Gabe. Ein Temperament kann sich in verschiedenen Stilen, ein Stil kann verschiedene Temperamente offenbaren (Quattrocentisten - Botticelli). Der Stil mag in einer Entwicklung und unter ihren Gesetzen stehen. Für das Temperament ist er zufällig. Es ist nicht in die Entwicklung der Formen einzuzwängen.

Die Entwicklungslehre der Kunstgeschichte weiß von den Kleineren, deren Verdienst nur die Vollendung der Technik ist (der Vollkommenste unter ihnen ist Raffael). Sie muß das Temperament, also den großen Künstler ignorieren.

Ich gebe irgend ein Beispiel. V a n G o g h war ein Zögling Mauves und der Holländer. Er folgte Pissaro, er malte neoimpressionistisch, zuletzt zeigte sich, daß er van Gogh war. Er mußte nur die Stilformen zerbrechen, die ihm von außen als Fesseln angelegt waren. Man konnte vor einiger Zeit in Berlin die „Schlucht" sehen, das Bild, wo die Formen in Flammen aufgehen, das Feuer die Abhänge hinabflutet und unten im Tal kochend und brodelnd gegen den Beschauer strudelt. Man sage: wo war das Vorbild, wo ist die Entwicklung, in der van Gogh steht? Gewiß, er hat von den Franzosen gelernt. Aber er lernte, um es anders zu machen. Was hat van Gogh also mit den Franzosen gemein? Nichts als daß er die Franzosen überwand. Was rechtfertigt, ihn in eine Entwicklung zu stellen? Daß er sich über die Entwicklung hinwegsetze.

Das sind die Grenzen der Kunstgeschichte. Nur wer sie überschreitet, kann sich dem Odium des Kunsthistoriums entziehen.

* * *

Ein paar Typen. Historisten, die das Stadium der Gegenwart mit dem Stadium der Vergangenheit konfundieren. Sie sehen im Neuen immer Altes. Karl Scheffler, ein Kunstskribent mit weiter Perspektive auf metaphysische Verschwafelung, schreibt wörtlich: „zuerst ist der Architekt Handwerker; denn (!) aus dem Stande der Handwerker ist er hervorgegangen". Wie der Fabrikant dieses Schlusses schließe ich: „Zuerst ist Karl Scheffler ein Göhr. Denn aus dem Stande der Göhren ist er hervorgegangen."

Sogar Meier-Gräfe, der die besten Bücher über Kunst geschrieben hat, sagt: Nur auf dem Wege geschichtlicher Forschung könne man „das Wesen des Kunstwerks vertiefen und den lebenden Künstlern Hinweise zu ihrer persönlichen Belehrung geben". Man kann aber vom Sein — nur das Sein ist Objekt geschichtlicher Forschung — nicht auf das Sollen schließen. Historie und Wertung haben nichts miteinander zu schaffen.

Die Historistenherde wittert überall verruchte Revolutionen. Sie erschleicht sich von Autoritäten Maßstäbe und wertet damit blindlings ins Blaue hinein. Die neue Kunst ist ja nicht einzuordnen. nicht einzukategorisieren in das System, das man sich schon glücklich für die Meister der älteren Kunst zurechtfabriziert hatte. Man weiß ja so viel, nur grade über die neue Erscheinung weiß man nichts. Der Historientreue muß aber eine Beziehung zwischen sich und seiner Gelehrsamkeit finden. Und da das nicht möglich ist, und da er über die neue Erscheinung nichts weiß, und da er dies sich und anderen verbergen muß, wirft er ganz einfach seine Ignoranz der neuen Kunst vor.

Es handelt sich darum, das E r l e b n i s der Kunst, nicht ein Wissen um die Kunst zu vermitteln.

Der Oberlehrer

Gewaltig hockt er auf dem Tisch und spricht
Von Theben und Athen, heut nachmittag.
Ein grauer Schnurrbart starrt durch sein Gesicht
Er riecht nach saurem Brot und nach Tobak.

Sein kahles Haupt umwettert der Gedanke
Von Theben heiliger Schaar, von Pindar spricht er
Der Primus reibt sich an der alten Banke
Die meisten machen willige Gesichter.

Er spricht von Theben heute nachmittag
Einige heben ihre kleinen Hände,
Einige kitzeln leise sich am Sack
Und gucken schläfrig auf die leeren Wände.

„Wer hat soeben auf den Tisch gehauen?"
Durch die betrübten Fenster schimmern Wolken.
Die Jungen sitzen staunend und verdauen. —
Der Lehrer wird jetzt in der Nase polken.

Jakob van Hoddis



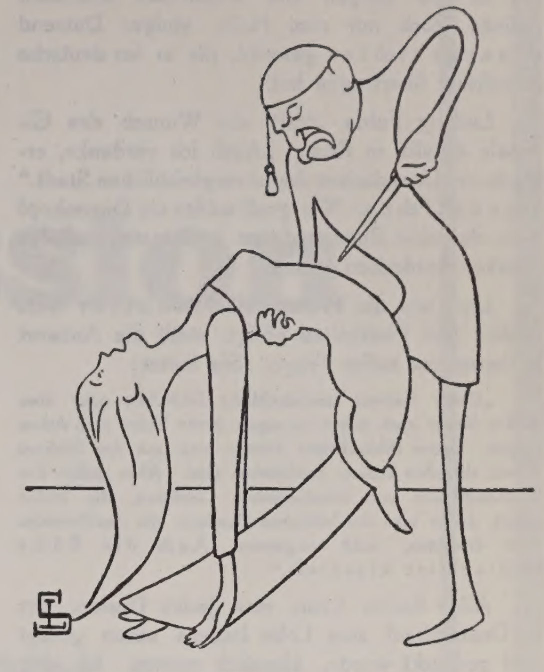
Idealistische und realistische Richtung



Das Feuilleton



Heitere Lyrik



Der Kolportageroman

/ersinnlichte Presse / Zeichnungen von Ludwig Segebarth

)eutsche Phraseure

Jeder, der mit der Geistesgeschichte der Deutschen rtraut ist, begreift, daß kein Volk Europas, über le Stellungnahme der Regierenden und jede offizielle Veretung hinaus, an den italienischen Jubelfesten so sehr mit em Herzen teilnimmt als das deutsche. Eine große nzahl führender Persönlichkeiten Deutschlands Politik und Wirtschaft, in Wissenschaft und Kunst haben ern die Gelegenheit ergriffen, dies aufs neue in zum eil sehr eindrucksvollen Kundgebungen darzutun, mit denen e auf eine vom Berliner Korrespondenten des „Giornale 'Italia", veranstaltete Umfrage geantwortet haben.

Unter den „führenden Persönlicheiten" in Wissenschaft und Kunst, den besten Männern Deutschlands", begegnen ir auch der Ida Boy-Ed, der Clara Viebig, edor v. Zobeltitz, Eberlein, Maximilian Harden, udwig Fulda, Paul Heyse, Richard Voß und der hefredakteure der größten deutschen Zeitungen. ie alle haben die flüchtige Gelegenheit „erriffen", den Italienern, die von dem Unterleiben der Kaiserreise schmerzlich berührt wurden, u sagen, wie „groß und aufrichtig in allen chichten der deutschen Nation die Sympathien ir Italien sind."

Der Deutsche, der einzelne, krankt zuweilen n der ererbten Italiensehnsucht, aber das Volk elbst empfindet für die Jubelfeste Italiens garichts. Das will ich behaupten, ob ich auch mit er Geistesgeschichte der Deutschen weniger gut ertraut bin — als ein Redakteur des Tageblattes.)as Volk liest von den Jubelfesten, ohne ihnen Verständnis entgegenzubringen".

Nur seine Dichter, sofern sie weniger deutsch empfinden als das Volk, sind ganz erfüllt von dem Glück Italiens. Heyse. Alle höhnischen Antworten, die ihm vor garnicht langer Zeit die italienische Presse auf seine blöde Erniedrigung eines bedeutenden Dichters Italiens gab, sind um einer Umfrage willen vergessen worden, und der Süßinsüßkolorist, unter „den glühenden Verehrern Welschlands der berufenste", brannte darauf, dem Giornale d'Italia dieses zu schreiben:

„Ein alter deutscher Dichter, der es sich seit mehr als einem halben Jahrhundert zur Ehre rechnet, sich einen „ganzen Italiener im Herzen" nennen zu hören, sendet, während Italien sich zur festlichen Begehung des Jubiläums der ruhmreichen Einigung rüstet, über die Alpen hinüber seine wärmsten Grüße und Wünsche für die beständige Wohlfahrt seines geliebten zweiten Vaterlandes."

Der „ganze Italiener im Herzen" ist nur ein halber deutscher Dichter, und er ist nicht allein alt, er war stets veraltet.

Aus allen Ecken einer Rundfrage kriecht die breite Phrase, und selbst Künstler, die in ihren Werken maccaroninüchtern und polentatrocken sind, reden Worte, die im Öl des Schwulstes auf dem raschen Feuer der Begeisterung gebraten wurden. So gedenkt Reinhold Begas „in schwärmerischer Erinnerung des klassischen Landes".

„O, göttliches Rom, wo bist du? Als ich jung war, warst du noch das alte Rom. Jetzt, wo ich alt bin, bist du jung und modern. Ich glaubte einer der ersten zu sein, der scheiden müßte, und nun bin ich der letzte. Böcklin, Feuerbach, Lenbach, Passini (!!) sind vorausgegangen und haben mich als alte knorrige Eiche stehen lassen, im hohen Norden. Und bunte und grüne Spechte klopfen und hacken an dem Stamm.

Ich dachte an Rom, und der Traum war verschwunden."

Heyse nennt sich einen alten deutschen Dichter, aber Begas will nur eine alte knorrige Eiche sein, die im hohen Norden steht und träumt. Welche plastische Anlehnung an die Fichte des „Stammvaters aller Journalisten". Oder: Begas träumt nur, daß er eine Eiche sei, solange er an Rom nicht denkt; erinnert er sich an die ewige Stadt, leben Len- und Feuerbach, Böcklin und Passini wieder, und er selbst ist keine Eiche mehr, die von bunten und grünen Spechten behackt wird.

Klarer als dieser Bildner, der Berliner Michel Angelo, gibt „seiner glühenden Verehrung für Italien der glänzende Schilderer der Campagna Ausdruck".

„An Italien, dem einzigen, herrlichen, geliebten. Der ewigen Schönheit Italiens habe ich mein Dichterleben geweiht wie ein Liebender sein Leben der Geliebten, ein Priester der Gottheit weiht. Italien zu lieben, zu preisen, zu verklären — so viel mir gegeben ward — gehört zu meinen höchsten Errungenschaften, meinem schönsten Glück. Möge das einige Italien in seiner zweiten Renaissance blühen und gedeihen! Dieser Wunsch ist ein Gebet an Italiens Genius."

Freilich behauptet Manzoni, der sein Dichterleben nur seiner eigenen Heimat geweiht hatte, daß die Leiden und die Freuden einer Nation im Innersten nur ein ihr Angehöriger wird nachempfinden können, und daß es einem Dichter, wenn nicht außergewöhnliche Umstände vorwalten, niemals möglich sein wird, aus

fremdländischen Lebensgeschichten die wahren und tiefgreifenden Anregungen für seine Kunst zu gewinnen.

Ob diese, „außergewöhnlichen Umstände“ bei Voß vorwalten? Sein ganzes Dichterleben hat er der ewigen und klassischen Schönheit Italiens doch nur zum Heile einiger Dutzend Blaasgesichter geweiht, die er ins deutsche Schrifttum übertragen hat.

Ludwig Fulda „traf“ der Wunsch des Giornale d'Italia in Rom. „Auch ich verdanke, erklärte er, Unendliches der unvergleichlichen Stadt.“ Unendliches. Wie groß müßte ein Dummkopf sein, der eine Spanne davon in Maestro Ludwigs Werken entdecken könnte.

Und wie die Presse selbst Künster zum Reden von Plattheiten nötigt, stellt die Antwort Liebermanns außer Frage. Sie lautet:

„Ueber Italiens landschaftliche Schönheit oder über dessen Kunst noch etwas zu sagen, hieße Eulen nach Athen tragen. Ganze Bibliotheken könnte man mit den Büchern füllen, die über Italien geschrieben sind. Aber neben den landschaftlichen und künstlerischen Genüssen, die Italien bietet, sollte man die leiblichen Genüsse, die den Fremden dort erwarten, nicht vergessen. Auch die Küche Italiens ist klassisch.“

Allen Endes kann man jeden Unsinn, der in Deutschland zum Lobe Italiens schon gesagt und gedruckt wurde, klassisch nennen. Ich aber denke des Lobes, das Burckhardt einem feuilletonistischen Libretto (budapester Genres) des Herrn Salten gespendet hat. Die „Gedankentafel der Prinzessin Anna“ sei würdig, „neben die besten Renaissancenovellen gestellt zu werden.

So etwas vergißt man nicht, und es ist wahrlich kein Trost, daß das Giornale d'Italia nicht auch eine Umfrage an die besten Männer Oesterreichs gerichtet hat

Joseph Adler

Vermischtes

Ein neuer Beruf

Seit einigen Wochen ist in Berlin eine neuer Beruf aufgekommen, zu dem sich bereits ein erheblicher Andrang geltend macht. Es handelt sich um den Beruf der Adventisten. Diese waren bisher eine ganz gewöhnliche brotlose Sekte, welche ihre religiöse Mission darin sah, daß sie den blauen Montag auf den Sonnabend verlegten. Im zivilen Leben war es natürlich damit Essig, obwohl die Adventisten hervorhoben, daß man sich am blauen Sonnabend erst recht auf die Sonntagsruhe vorbereiten könne und damit einigen Zulauf hatten. Jetzt haben sich die Militärbehörden der etwas verfahrenen Sache angenommen. Wer Sonnabend nicht arbeitet, erhält — bei jeglicher Vorbildung, — ohne Weiteres Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst in derselben Weise. Bewerber müssen sich nur verpflichten, Sonnabends vierundzwanzig Stunden lang intensiv zu feiern; sie werden bei konsequenter Durchführung dieses religiösen Prinzips dauernd prolongiert, auf Staatskosten pensioniert und beerdigt.

Ueber Details orientiert: Franz Schlaumann, alias Neumeyer, Adventist; Vertreter der Sofafirma „Ruhe sanft und hartnäckig.“

Der Diebstahl Salomonischer Heiligtümer

Die Engländer sollen aus der Moschee Omar Hatap in Jerusalem, die auf der Stelle des Salomonischen Tempels steht, zehn große Kisten voll Kostbarkeiten, Reliquien, gestohlen haben. Der Diebstahl geschah unter den Augen der Gensdarmen; man ist völlig im Unklaren über den Verbleib des gestohlenen Gutes. — Wir bemerken, daß diese Zeitungsnachrichten auf nicht guten Informationen beruhen. Es waren tatsächlich keine Engländer, sondern es waren nur untergeschobene Engländer, das sind Engländer, welche zwar zu schieben glaubten, aber von Deutschen vorgeschoben wurden. Die fraglichen Reliquien sind bereits in Berlin eingetroffen, ihre Verteilung hat gestern begonnen; ein unbekannter Wohltäter hat wie folgt über die Geschenkgaben verfügt:

1) Das Linsengericht, Reste des Mahls, um welches Jacob seine Erstgeburt verkaufte, als Empfangsdiner des Bundes gegen die Erbschaftssteuer.

2) Ein Knochen des Kamels, auf welchem Hagar, die schwangere, in die Wüste ritt, als Beitrag zum Propagandafond des Bundes für Mutterschutz.

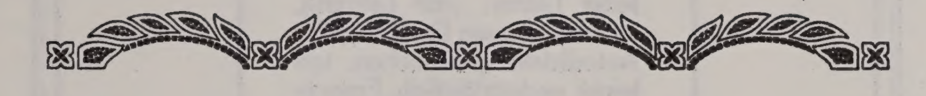
3) Das goldene Kalb, in acht Teile geteilt, an die deutschen Parteien, zur Anspornung ihres althergebrachten Idealismus. Die nationalliberale Partei zerfällt dabei in acht weitere Untergruppen; jede erhält von dem geschmolzenen Kalb eine Brosche mit der Widmung: „Der Starke ist am mächtigsten allein“ oder „Mit vereinten Kräften“.

Minimax

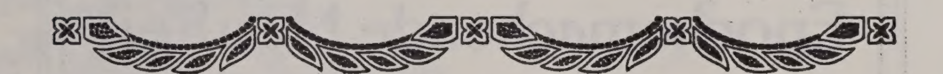
Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN - HALENSEE
Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich - Ungarn
I. V.: Oskar Kokoschka

Neue Sezession

Dritte Ausstellung



Galerie Maximilian Macht



Berlin W. Rankestrasse 1

an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche

